

In SYNESIS Nr. 5/2001 schrieb Dr. Hans-Joachim Zillmer in seinem Beitrag „Kontroverse Erd- und Menschheitsgeschichte“ über die erfolgreiche Wiener Ausstellung „Unsolved Mysteries“, die inzwischen noch bis in den November verlängert worden ist. Dabei erwähnte er auch die Steine von Glazel, deren Schriftzeichen wie die aus der umstrittenen „Burrows Cave“ von Kurt Schildmann (Präsident der Studiengemeinschaft deutscher Linguisten) gelesen werden können. Dass in diese Steine eingeritzten Zeichen gelesen werden können, sagt jedoch nichts darüber aus, ob sie wirklich alt oder nur eine relativ junge Fälschung sind.

Aus diesem Anlass veröffentlichen wir hier ein Sachverständigen-Gutachten aus dem Jahre 1929 über die Steine von Glazel.

Die Umschau

Vereinigt mit „Naturwissenschaftliche Wochenschrift“, „Prometheus“ und „Natur“
Illustrierte Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft u. Technik
Heft 37 / Frankfurt-M, 14. September 1929 / 33. Jahrgang

Glazel

Ein Sachverständigen-Gutachten

Fast 5 Jahre sind vergangen, daß Archäologen, Prähistoriker, Paläontologen und Sprachforscher über die „berühmten“ Funde von Glazel diskutieren. Die „Umschau“ hat dem rätselhaften Alphabet von Glazel einen Aufsatz gewidmet (1927, S. 46 ff.), der Aufsehen bei den Lesern erregte (vgl. u.a. 1927, S. 159).

Ein zu Amsterdam 1927 tagender Kongress hat sogar eine Kommission eingesetzt, deren Sachverständige die „Jahrtausende alte“ Lagerstätte untersuchen sollten. Die französische Prähistorische Gesellschaft hat gegen den Besitzer des Grabungsfeldes, Fradin, eine Klage wegen wissenschaftlicher Irreführung angestrengt und die Fradins als die mutmaßlichen Fabrikanten der Mehrzahl jener „prähistorischen“ Gegenstände hingestellt.

Jene braven Landsleute haben gegen Dussand, Mitglied des Instituts, und einen anderen Glazelgegner Verleumdungsklage angestrengt.

Um hier Klarheit zu schaffen, wurde von der französischen Justizverwaltung der Direktor des öffentlichen Erkennungsdienstes, Bayle, damit beauftragt, die bemerkenswertesten Stücke des berühmten „Museums von Glazel“ einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Da ein Teil der Fundstücke aus plastischem Material, Ton u.a., bestand, während andere aus Knochen oder verschiedenen Gesteinsarten gefertigt waren, zog Bayle mit Zustimmung des Gerichtes zwei Spezialisten zu: Randoïn, Assistent für Geologie am College de France, und Maheu, Leiter des mikrographischen Laboratoriums der pharmazeutischen Fakultät zu Paris.

Der erste Teil des Gutachtens, das von diesen Sachverständigen abgegeben wurde, befaßt sich nur mit drei flachen Täfelchen, die mit den „Schriftzeichen von Glazel“ bedeckt sind. Als erste Feststellung ergab sich, daß diese Tontäfelchen nicht gebrannt worden sind. Es ließen sich in dem Ton Reste von Pflanzen nachweisen. Bayle sägte aus der nicht beschrifteten Seite der Täfelchen dünne Platten von einigen Zentimetern Seitenlänge und etwa 20 Millimeter Dicke heraus. Dann raspelte er auf einem weißen Blatt Papier sorgfältig die ehemalige Außenschicht ab, um alle Fremdkörper zu entfernen, die sich dort nachträglich angeheftet hatten. Erst nach Erledigung dieser Vorsichtsmaßnahme zerrieb er unter der Lupe zwischen den Fingern die lockere, erdige Masse. In dem Staub fanden sich Reste von Moosen, Fetzen von Adlerfarn, Spelzen von Hafer, Stückchen der Fruchtschale von Getreidegräsern, Baumwolle und Wollfasern, die in allen Nuancen von blau bis rot gefärbt waren.

Histologische und chemische Untersuchungen ergaben in gleicher Weise, daß es sich um frische unversehrte Gewebeteile handelte. Damit stand einwandfrei fest, daß die Täfelchen nicht gebrannt worden waren. Bei einer Probeerhitzung schwärzten sich die aufgezählten Pflanzenteile schon bei 150° C.

Eine andere Untersuchung führte zum gleichen Ziel. Ungebrannter Ton läßt sich mit Wasser wieder zu einer plastischen Masse anreiben. Er verliert diese Eigenschaft, wenn er beim Brennen auf 450° C. oder mehr erhitzt wurde. Die Tonmasse, die man durch Anrei-



Aus den „Funden“ von Glazel: Tontafel mit der Darstellung eines Rentieres oder eines Elches, das ein Junges säugt.

ben des Materials der Täfelchen erhielt, war aber plastisch; das Täfelchen war ungebrannt. Schließlich zeigten auch nicht der Quarz und der Feldspat der Täfelchen die Veränderungen, die sie beim Brennen stets erleiden.

Ein Stückchen der Masse der Täfelchen, das man in Wasser eintauchen ließ, zerfiel sehr rasch.

Da nun sicher feststand, daß die Täfelchen nicht gebrannt worden waren, so war es recht unwahrscheinlich, daß sie in diesem vergänglichen Zustand Jahrtausende überdauern sollten. Immerhin lag noch kein Beweis vor, der das mit voller Sicherheit ausschloß. Hier setzte die nähere Untersuchung der Pflanzenreste ein. Auffällig war es, wie diese nicht nur ihre Form erhalten hatten, sondern daß sie sogar Plasmareste mit Chloroplasten aufwiesen, in denen sich noch Chlorophyll fand. Und das in einem feuchten Boden, in dem es von Bodenbakterien nur so wimmelte. Bayle und seine Kollegen griffen nun zum Spektralapparat, um zunächst festzustellen, in welchem Grad und in welcher Zeit Chlorophyll zerfällt.



Aus den „Funden“ von Glozel: Vase in Form eines Totenschädels.

Läßt man einen Lichtstrahl durch eine Chlorophyll-Lösung gehen, so wird ein Teil des Lichtes absorbiert; es zeigen sich bestimmte Spektrallinien. Der Grad der Absorption hängt von der Konzentration der Lösung jeder einzelnen Verbindung ab. Zeichnet man also für einzelnen Absorptionsgrade eine Kurve, so hat man damit auch einen Maßstab für die Konzentration der Lösungen. Bayle und seine Mitarbeiter stellten nun zunächst eine Absorptionskurve für Chlorophyll von verschiedenem Alter auf, das Gräsern von herbarien entstammte, die zwischen 1815 und 1929 angelegt worden waren. Es zeigte sich dabei, daß die Lichtabsorption des Chlorophylls mit zunehmenden Alter abnimmt, so daß es möglich ist, mit Hilfe dieser Methode das Alter von Gräsern zu bestimmen. Die Genauigkeit ist so groß, daß man für die jüngsten 30 Jahre das Alter auf 94 von 100 genau angeben kann. Die Gräser, deren Reste sich in den Täfelchen von Glozel gefunden hatten, waren in dem trockenen Ton in ähnlicher Weise aufbewahrt gewesen wie in einem Herbarium. Chlorophyllauszüge aus ihnen wurden spektroskopisch untersucht mit dem Ergebnis: Die Gräser entstammen aus den Jahren 1920 – 1927 und zwar größtenteils aus



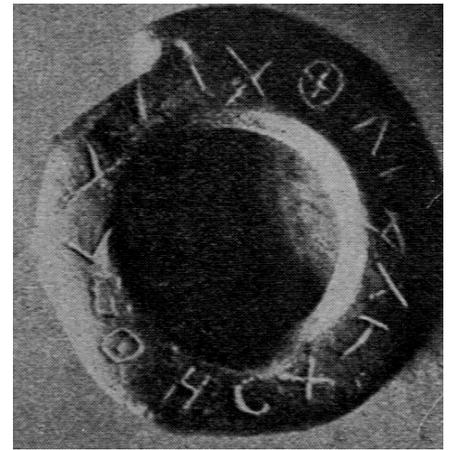
Aus den „Funden“ von Glozel: Tönernes Lämpchen mit dem Sonnenzeichen.

einer Zeit, die dem jüngeren Termin näher liegt als dem älteren. Damit stand fest: Die Anfertigung der Täfelchen ist höchstens innerhalb der letzten 5 Jahre erfolgt!

An kleinen Fäserchen, die sich zur mikroskopischen Untersuchung kaum noch eigneten, bestimmte Bayle wenigstens die Art der Farbstoffe, mit denen sie getränkt worden waren. Durchweg handelte es sich dabei um Farben, die erst auf Grund der neuesten Synthesen hergestellt waren.

Nach einem Bericht von Deperet waren die Täfelchen in einer Tiefe von 35 cm gefunden worden. Konnten diese leichten Gegenstände aus ungebranntem Ton dem Einfluß des Wassers dort längere Zeit standhalten? Bayle stellte unter eine Glasglocke einen Dreifuß, legte darauf zunächst eine Porzellanplatte, darauf eines der Probestückchen, das einem der Täfelchen entnommen war. Zwischen beide schob er noch einen Filzstreifen, der in ein Gefäß mit Wasser tauchte. Schon am anderen Tag befand sich das Tonstückchen in einem derartigen Zerfall, daß man es nicht mehr zwischen den Fingern halten konnte. Schon in einem kaum nassen Boden wären die Täfelchen binnen kurzer Zeit zerstört worden.

Aber die Ränder der Täfelchen wiesen keinerlei Zerstörungerscheinungen auf, auch keine Kalk- und Kieselinkrustationen, wie sie an Gegenständen, die längere Zeit im Boden verweilt haben, immer vorkommen. Diesen Zustand völliger Unversehrtheit weisen aber nur zwei von den untersuchten Täfelchen auf; bei dem dritten sind auf der Seite, die die pseudo-neolithischen Schriftzeichen trägt, trockene Erdstückchen, die man zunächst für natürliche Inkrustationen halten könnte. Bei Untersuchung mit Lupe und Nadel zeigte sich, daß man diese anhaftenden Teilchen ohne jede Verletzung der Tafeloberfläche leicht abheben konnte. Eines der Täfelchen war von den Wurzelstöcken von Farnkräutern an zwei Stellen durchbohrt. Bei oberflächlicher Betrachtung konnte man darin einen Beweis sehen, daß das Täfelchen schon lange im Boden geruht hatte. Eine nähere Besichtigung ergab Folgendes: Ein senkrecht zur Tafeloberfläche gehendes Loch von 20 mm Durchmesser durchsetzte das Täfelchen. Durch dieses Loch führte ein Wurzelstock von nur wenigen mm Durchmesser. Der freie Raum war dann nachträglich mit einem Pfropf von gleichem Ton zugeschmiert. Gerade dieser Fall zeigt klar, mit welcher betrügerischen Manipulationen gearbeitet wurde.

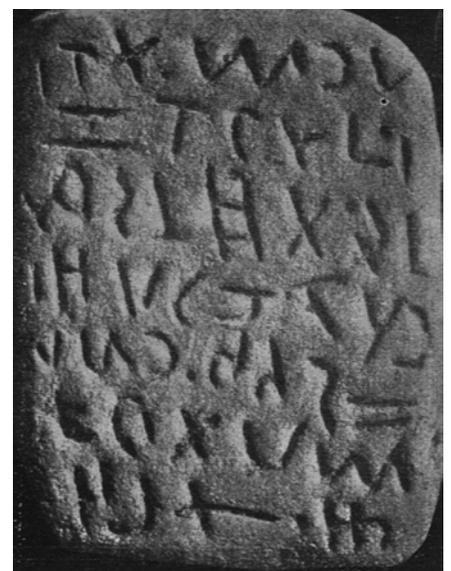


Aus den „Funden“ von Glozel: Ring mit eingritzten Buchstaben.

Auch für die berühmte Bratpfanne, an deren Boden noch Reste klebten, und für andere Gegenstände ließ sich einwandfrei feststellen, daß sie der jüngsten Zeit entstammen. Die Gerichtsverhandlung wird ja nun nicht mehr lange auf sich warten lassen. Man wird neugierig darauf sein, was die biederen Fradins diesen eindeutigen Beweisen entgegensetzen wollen. Besonders gespannt auf den Verlauf wird auch der eine oder andere Gelehrte sein, der sich z.Zt. mit seinem Urteil etwas voreilig festgelegt hat. Andererseits ist es erfreulich, mit welchem Scharfsinn und welcher Sicherheit das „Rätsel von Glozel“ gelöst wurde.

J. B.

Wir bedanken uns bei Herrn Walter Th. Dubronner, der uns freundlicherweise diesen alten Artikel zugesandt hat.



Aus den „Funden“ von Glozel: Tontafel mit alphabetischen Zeichen.